

Es fiel ein Licht auf deinen Weg...

Autor(en): **Mühlestein, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Löwin. Wer so weit ging, kann kaum mehr zurück. Er ist eine Beute dieses gewaltigen Raubtieres.

Aber ich, von den vielen Bergen rauh und stark gemacht, sagte gegen Süden hinunter: Mich sollst du nicht haben, du alles verschlingende Gigantin! Sieh, du große heiße Rahe mit den wunderbaren Augen: so viele Mäuse auch in deinen Krallen verschwunden sind, nachdem du mit ihnen gespielt und sie reichlich genarrt hast, dieses eine nordische Mäuschen will dich jetzt narren. Es spielt mit dir. Es sieht dich lauern, kommt ganz nahe, pfeift und lockt. Aber wie deine Pfote ausholt, hopst es blitzschnell zurück ins Gebirg oder in die Campagna und lacht dich so recht frech in deine goldgrünen Augen hinein aus.

Ich weiß wohl, das Spiel ist gefährlich. Zu lange darf man in diese smaragdnen Augen nicht schauen, sonst bekommt man Schwindel und Fieber und einen Durst, den man nur noch in den rauschenden Brunnen der Stadt, im Schatten des Pincio oder unter den Ruinen des Forums meint stillen zu können. Die kühlen Dome, die Adelshäuser, die Bogen und Brücken und Säulen, der so schmutzige und doch so unvergleichliche Tiber, Vatikan und Kapitol, Tiara und Krone, sie ziehen unwiderstehlich an. Aber ein bißchen spielen ist doch gar zu schön!

Bald lief ich nun durch kleine Täler zumwärts, bald ging ich sogar dem Tiber entlang, der sich wunderbarlich schlängelt. Man könnte Bücher über dieses Land vor den Toren Roms schreiben. So nahe dem Mäenas ein Dorf, das nicht lesen kann! So nahe dem Lucullus ein Dorf, das nur Reis isst und Ziegenmilch trinkt! So nahe dem Cäsar der Nomade!

Allmählich geriet ich aus den Bergen in die Campagna. Die meisten denken dabei an den Süden Roms. Nein, man muß auch an den Osten und Norden Roms denken. Mir gerade hat es die nördliche Campagna angetan. Wie oft habe ich sie durchstreift und bin ihren Sagen und Historien nachgegangen! Wie oft habe ich am Feuer bei Herdenführern gegessen und mich innig bemüht, ihr Nomadenherz, das immer herumschweift und sich doch nie aus der Campagna wagt, begreifen zu lernen!

Vom berühmten Soracte an, wo Horaz ein Fehlein Schnee sah und Frösteln kriegte, von diesem klassischen Berglein an beginnt die eigentliche Welt der Campagna-Einsamkeit, der Träumerei, der Schwermut, das Kaiserreich der Hirten und der Maler, der Schnaden und Poeten, die Heimat der Fieber und der kleinen, faulen, silbergrauen Schlangen in Halmen und Sandlöchern und das Vaterland der frühsummerlichen Gewitter. Campagna-Gewitter! Wer das nicht erlebte, hat eine der größten Naturtragödien nicht gesehen. Nirgends stampft der Donner so kloßfüßig über die Erde, und nirgends züngeln die Blitze so schwertbreit nieder und streichen ziegelrote und ruhige Wetterwolken fast bis zum Boden wie hier. Nirgends darnach ist aber auch der Himmel so tiefblau und die Sonne so durchsichtig gelb und flammend. Vor allem aber: nirgends sind die frühen Morgen so feierlich still und so großartig ernst. Von der Nacht hängt noch Tau und Nebel im weiten Ried. Die Sonne ist noch nicht da. Es ist grau, soweit du schaust. Da und dort tröpfelt ein Wasser durch die Halme. Ferne blinkt eine Schleife des Tiber, kalt, silberig, schlangenglatt. Du bist allein. Es riecht wie nach dem Lehm des Sechstagerwerks. Dir ist, jetzt müsse irgendwo aus dem Weidengebüsch der große Schöpfer hervortreten, der Urvater der Menschheit mit dem weißen, wallenden Bart und den herrlichen Greifenaugen der michelangelsten Zeichnung, den Mantel, der von Ewigkeiten rauscht, weit umgetan, ausgehend nach dem Klob Erde, woraus Adam geschaffen werden soll. So einsam, so menschentot, so urweltlich ist es hier.

Und ich schreffe zusammen, weil wirklich irgendwo die Gräser auseinandergehen und eine hohe Gestalt mit langem Bart hervortritt. Und schon will ich mich bücken und das Gesicht auf die Erde werfen . . . Aber sieh da, es ist ein Maler! Mein Freund Carlos Herreras.

Ach, du großer Meister Herreras! Magst du den ersten Pinsel der Welt führen — aber jetzt hast du mir ein Bild zerstört, wie dir keines zu schaffen gelänge!



Es fiel ein Licht auf deinen Weg . . .

So wanderst du in Nacht und Hast —
Nur deines Wanderstocks Getast,
Das dir den Pfad vom Abgrund scheid't,
Dein Leben von der Ewigkeit . . .

Ans Dunkel hast du dich gewöhnt
Und daran, was aus Tiefen tönt
Und was die Sinne dir vertauscht,
Da du nicht weißt, woher es rauscht.

Du gehst nacht wandelnd drüber hin,
Fühlst Hängesteg und Brücke fliehn —
Weil eine Hand von Geist, von Geist
Aus deiner Brust ins Weite weist . . .

Siehst du, wie hoch in schwarzer Nacht
Ein Wölklein sich in Glut entfacht?
Führt es dich recht? Birgt's einen Stern?
Ist's ein Geleit zu deinem Herrn?

Du ließt ihn lange warten, Tor!
Vielleicht bricht schon sein Zorn hervor ...
Die Nacht, die dich verbarg, zerbricht
Sein greller Blitz ... Du zitterst nicht?

Wohlan! Er zündet Firne an!
Weiß leuchtet dir dein Weg voran!
Still stehst du da. Dein Auge starrt
Den Weg hinan, der deiner harret ...

Hans Mühlestein, Bern.

Das Schweizerische Kunstgewerbe an der Schweiz. Landesausstellung.

Es sind wohl erst etwas mehr als sechzig Jahre her, seit das Wort „Kunstgewerbe“ in die deutsche Sprache eingebürgert worden ist. Es war zur Zeit der ersten Weltausstellung in London, im Jahre 1851, als man die damaligen Erzeugnisse der angewandten Kunst mit denjenigen vergangener Kunstepochen und mit den formen- und farbenreichen Produkten des Orients zu vergleichen Gelegenheit fand. Damals bahnte Gottfried Semper, der berühmte Architekt, dem auch die Schweiz viele herrliche Kunstwerke zu verdanken hat, die Regeneration des in Verfall geratenen Gewerbes an.

Jene Weltausstellung in London und die auf ihre Anregung hin errichteten zahlreichen Museen und Kunstgewerbeschulen boten dem erwachenden Kunstsinne neue Vorbilder und Ideen. Und diese kunstbildenden Anstalten und die folgenden zahlreichen Ausstellungen haben mit den aus ihnen hervorgehenden Publikationen uns mit einer Fülle von Motiven versehen. Was je irgend ein Volk Schönes und Originelles geschaffen, können wir nach Material, Technik und Zweck schauen und verwenden.

Freilich muß gesagt sein, daß diese vor fünfzig und mehr Jahren entstandenen, auch bei uns mit großen Opfern erhaltenen Museen und Kunstgewerbeschulen zwar viele gute Anregungen brachten, den traurigen Tiefstand der Gewerbekunst jedoch nicht in wünschbarem Maße zu heben vermochten. Man bildete alle Stilformen nach: Gotik, Barock, Rokoko, Empire und Renaissance, oft ohne Verständnis für den Geist der Zeit, aus dem jene Gebilde entstanden. In den Kunstgewerbeschulen wurde der Dilettantismus gezüchtet. Aus vielen ihrer Schüler wurden je nach Talent entweder tüchtige Künstler, die sich ganz nur der hohen Kunst zuwendeten, oder aber wenig brauchbare Zeichner und Handwerker. Für die Bedürfnisse der Praxis hatte man wenig Verständnis. Das Kunstgewerbe fand nicht die wünschbare Zahl selbständig schaffender und erfindender Kräfte.

Allmählich kam man zum Bewußtsein, daß diese Art der Heranbildung von Kunsthandwerkern die Gewerbekunst nicht fördern könne und die gebachten Opfer nicht lohne. Das Kunstgewerbe könne nicht studiert, sondern müsse von Grund auf praktisch erlernt werden. Der durch Talent und Neigung zum Beruf eines Kunsthandwerkers bestimmte Junge müsse ein bestimmtes Gewerbe (sei es Tischler, Schlosser, Maler, Graveur oder dergleichen) erlernen, und erst nach dieser praktischen Vorbildung könne auf eine erfolgreiche künstlerische Ausbildung gehofft werden.

Auf Grund eines solchen Lehrgangs wachsen kunstbegeisterte Jünger vom Boden des Handwerks herauf in den eigentlichen kunstgewerblichen Beruf hinein; sie können sowohl die Technik einer Arbeit beurteilen und regeln als dem entwerfenden Zeichner und Architekten die Grenzen bestimmen, in welchen das Kunsthandwerk nach Material und Technik leistungsfähig ist. Sie sind viel eher denn ein bloß akademisch geschulter Zeichner berufen, als selbständig erfindende Künstler eine sichere Existenz zu finden. Denn ein tüchtiger Kunsthandwerker wird gewiß mehr geschätzt als ein minderwertiger Jünger der sog. höheren oder schönen Künste.

Wenn früher nicht mit Unrecht von Künstlern der Vorwurf erhoben wurde, die angewandte Kunst sei nur eine Nachahmung alter Kunststile, so hört man heute diesen Einwand immer seltener. Vielmehr müssen sich nun manche Jünger der „schönen Künste“ den Vorwurf gefallen lassen, auch ihre

Schöpfungen seien nichts weniger als schön und originell. Wenn sie daher für solche Produkte nicht Liebhaber finden, so dürfen sie froh sein, wenn das aus überlieferten Kunstschöpfungen sich emanzipierende Kunstgewerbe ihnen Gelegenheit bietet, ihr Können in größeren Kreisen kaufkräftiger gegen besseres Entgelt zu verwerten.

Die wirklichen Künstler, seien es Maler, Bildhauer oder Architekten, sind in der Tat immer mehr berufen, auf die Entwicklung unserer Kunstgewerbe einen heilsamen Einfluß auszuüben, sei es daß sie an leitender Stelle der kunstgewerblichen Museen und Schulen wirken oder indem sie ihr Wissen und Können direkt mit gutem Rat oder durch eigene Entwürfe in den Dienst der Gewerbekunst stellen.

Künstler und Handwerker müssen sich enger miteinander verbinden. Indem sie zusammenarbeiten, fördern sie ihre eigenen Interessen und schaffen Erzeugnisse, die, weil in Form und Farbe kunstgerecht, auch besser gefallen und Käufer finden. Der Aufschwung, die Entwicklungs- und Lebensfähigkeit jedes Gewerbes hängt namentlich von zwei Faktoren ab, erstens von der Befähigung, vollkommene Produkte auf den Markt zu bringen, und sodann von der Möglichkeit, sie lohnend abzusetzen. Beide bedingen sich gegenseitig.

Die Schöpfungen des Kunstgewerbes müssen neben der Zweckmäßigkeit in der Gestaltung auch das Gepräge der Kunst erhalten. Was zweckmäßig sei, kann der praktisch tätige Handwerker, was kunstgerecht sei, der Künstler besser beurteilen. Der Schmuck darf die Zweckmäßigkeit und Solidität nicht beeinträchtigen; aber jeder Gebrauchsgegenstand, selbst Maschinen und Werkzeuge, erhalten durch schönere Formen oder einen passenden Schmuck eine höhere Wertung. „Der Stoff erhält erst seinen Wert durch künstlerische Gestaltung,“ sagt Goethe. Was unpassend ist, gilt nicht als gut und schön.

Wenn die hohe bildende Kunst berufen ist, uns für das Schöne und Gute empfänglicher zu machen, uns zu begeistern für die höchsten Ziele, so hat andererseits die angewandte Kunst die dankbare Aufgabe, unsere Umgebung zu schmücken, unser Heim wohnlich und angenehm zu machen, mit der Poesie der Raumeinteilung und mit wohlthuenden Eindrücken unsere Sinne zu erfreuen. Nicht nur die erhabene Natur, nicht nur unsere Berge und Seen, auch die Wohnstätten sollen für jedes Auge Wohlgefallen erwecken.

Die angewandte Kunst vermag dies alles selbst mit geringen Mitteln; denn sie dient ja nicht nur dem Wohlhabenden, sondern kann ihren Einfluß auch in der Hütte des Armen bemerkbar machen. Aus diesen Gründen muß wohl die große Bedeutung der leistungsfähigen Kunstgewerbe für unsere gesamte Volkswirtschaft und Volkswohlfahrt anerkannt werden.

Es ist sehr zu begrüßen, daß nun allerwärts eine gesunde zeitgemäße Bewegung sich geltend macht, die Veredlung der gewerblichen und industriellen Arbeit durch gemeinsames Zusammenarbeiten der Künstler und Gewerbetreibenden herbeizuführen und den kunstgewerblichen Markt von allen minderwertigen, unzuweckmäßigen und stilwidrigen, aber oft aufdringlich angebotenen Waren zu befreien. Die Qualitätsarbeit, die in gleicher Weise den Anforderungen an zweckentsprechende Technik, Form und Stoff gerecht wird, soll wieder mehr zur Geltung kommen. Das kaufkräftige Publikum soll auch zu einem kunstverständigen erzogen werden.

Dieses erfreuliche Streben finden wir auch in unserer